

Wirtschaft für den Unterricht**Rohstoffe**

Lithium – ein Schlüsselrohstoff
der Zukunft S. 2

Geldpolitik

Britische Notenbank:
Erste Zinserhöhung seit langem S. 3

Geldanlage

Die Deutschen und die Geldanlage S. 4

Wirtschaftswachstum**Europas Wirtschaft erholt sich – für wie lange?**

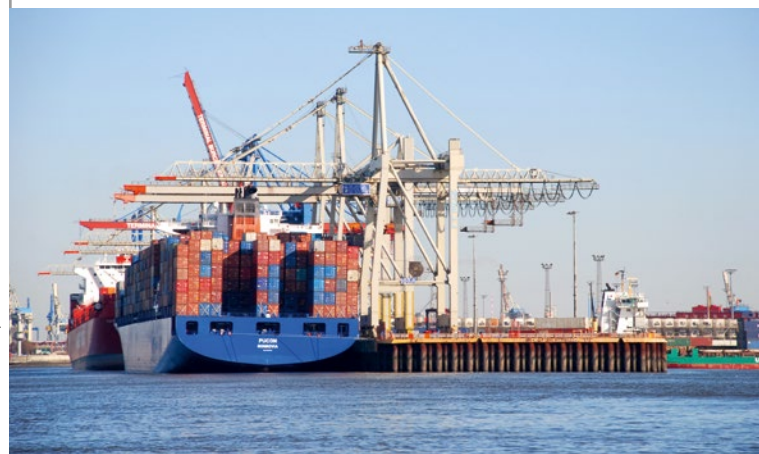
Die europäische Wirtschaft wird 2017 und 2018 deutlich stärker wachsen als bisher angenommen. Mittelfristig überwiegen laut IWF aber wieder die Abwärtsrisiken.

Der Internationale Währungsfonds hat seine Wachstumsprognose für Europa insgesamt (einschließlich Türkei und Russland), aber auch für die Euro-Zone im Speziellen jeweils um einen halben Prozentpunkt auf 2,4 Prozent bzw. 2,1 Prozent nach oben korrigiert. Zuvor schon hatte die OECD den europäischen Ländern bescheinigt, wirtschaftlich wieder in Tritt gekommen zu sein. Nicht nur die Binnenkonjunktur, auch die Exporte unterstützen inzwischen den Aufschwung: Die Industrieproduktion in der EU könnte dadurch in diesem Jahr mit 3 Prozent das stärkste Wachstum seit sechs Jahren erreichen. Auch die Bevölkerungen Südeuropas profitieren von diesem Aufschwung, der sich durch alle Länder und Branchen zieht: Die Arbeitslosigkeit geht selbst in Griechenland zurück. Die Wachstumsdifferenzen innerhalb Europas sind so gering wie seit fast 20 Jahren nicht mehr.

Risiken sind erkennbar

Trotz der überaus guten Lage bleiben viele Ökonomen skeptisch für die Zeit ab etwa Mitte 2018. Auch der IWF weist auf

Foto: Bernd Storz/pixelio.de



Risiken hin, die von der demografischen Entwicklung und der zu geringen Produktivität ausgehen und die einen wachstumshemmenden Effekt entfalten könnten. Die EU müsse obendrein noch einiges tun, um die Währungsunion gegen Schocks zu wappnen. In die gleiche Kerbe schlägt der Präsident des ifo Instituts Clemens Fuest. Seine Ermahnung: Für eine dauerhafte Erholung vor allem der südeuropäischen Staaten, insbesondere Italien, sind weitere Reformen nötig. Für die nächste Krise sei Europa wegen teils hoher Staatsverschuldung nicht ausreichend gerüstet.

Newsletter per E-Mail

Ab April 2018 wird der Newsletter weiter in bewährter Form erscheinen – dann aber nicht mehr in einer gedruckten Version, sondern als **Online-Ausgabe**, die Sie **als E-Mail abonnieren** können. Wenn Sie den schul|bank-Newsletter über das Frühjahr hinaus beziehen möchten, nutzen Sie unsere **Anmeldemöglichkeit** unter www.schulbank.de. Wir freuen uns, Ihnen auch künftig Informationen für Ihren Wirtschaftsunterricht zur Verfügung stellen zu dürfen.

Die Redaktion

Rohstoffe

Lithium – ein Schlüsselrohstoff der Zukunft

Lithium steckt in Batterien für Smartphones, Laptops und Autos. Kein Wunder, dass ein regelrechter Run auf das Alkalimetall begonnen hat.

Ob als Bestandteil von Glas und Kunststoff, als Pharmazeutikum oder als Batterie – das Leichtmetall Lithium wird zusehends beliebter. Es macht Akkus und Batterien effizient und leistungsstark, steckt in Smartphones, Laptops, Elektroautos und E-Bikes. Vor allem die Automobilindustrie investiert in die Weiterentwicklung von Lithium-Batterien, da sich diese durch eine hohe Energiedichte auszeichnen und sie obendrein nicht allzu schwer sind. Aber nicht nur Hersteller von Hybrid- oder reinen Elektroautos brauchen Lithium in großen Mengen. Auch die Luftfahrtindustrie buhlt um das Leichtmetall. Das Problem dabei: Bisher wird weltweit bei weitem nicht genug Lithium gefördert, um den erwarteten Bedarf zu befriedigen. Bis 2025 könnte die globale Nachfrage auf beinahe das Dreifache der aktuellen Weltproduktion steigen, bis Mitte der Dreißigerjahre auf das 3,5-Fache.

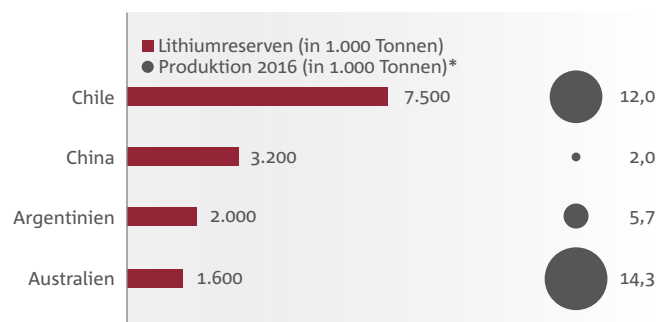
Große Reserven in Südamerika

Zwar kommt auf der Erde ausreichend Lithium vor, sein Massenanteil in der Erdkruste ist etwa dreimal höher als der von Blei.

Allerdings ist es im Gestein recht gleichmäßig verteilt, deshalb gibt es nur wenige Lagerstätten mit hoher Lithiumkonzentration. Der größte Teil der Lithium-Reserven befindet sich in Salzseen in Chile und Argentinien, aber auch in Tibet und Afghanistan. Abgebaut wird das meiste Lithium bisher allerdings in Australien. Gegen 2022 will auch Bolivien in die Lithium-Produktion einsteigen. Die bolivianische Regierung selbst hat erklärt, dass 70 Prozent der globalen Vorkommen unter der riesigen Salzpfanne des Salar de Uyuni lagern, einem vor Tausenden von Jahren ausgetrockneten See.

Lithiumreserven weltweit

Länder mit den größten Lithiumreserven und dortige Minenproduktion von Lithium 2016



* Schätzung; Quelle: FAZ.

3,7%

betrug im vergangenen Jahr der Anteil der deutschen Bevölkerung, der in absolut ärmlichen Verhältnissen lebt. Das sind nach Auswertungen des Statistischen Bundesamts 0,7 Prozentpunkte oder rund 500.000 Personen weniger als im Vorjahr; zudem ist es der niedrigste Wert seit Beginn der

Messungen im Jahr 2005. Im EU-Durchschnitt galten 7,5 Prozent der Bevölkerung als arm im Sinne der Definition. Leicht gesunken auf einen Wert von 16,5 Prozent ist auch die Armutsgefährdungsquote. Sie gibt an, welcher Anteil der Bevölkerung mit seinem Nettoeinkommen weniger als 60 Prozent des allgemeinen Mittelwerts erreicht. Der EU-Durchschnitt liegt bei 17,3 Prozent.

Lektüre-Tipp:

Gerhard Streminger: Adam Smith. Wohlstand und Moral. Eine Biografie

C. H. Beck Verlag, München 2017, 254 Seiten, 24,95 EUR.

Gerhard Streminger hat eine Biografie über Adam Smith vorgelegt, die auf der vor knapp 30 Jahren erschienenen rororo-Monografie aufbaut, aber komplett erneuert wurde und überaus lesbar geschrieben ist. Das Leben des schottischen Moralphilosophen, der als Begründer der Nationalökonomie Berühmtheit erlangt hat, verknüpft Streminger geschickt mit dessen beiden Hauptwerken, der „Untersu-

chung über die Natur und die Ursachen des Wohlstands der Nationen“ und der „Theorie der ethischen Gefühle“. Der Autor schildert, wie sich Smiths Denken im Zusammenspiel mit der schottischen Aufklärung entfaltet hat, und unterstreicht, dass der Philosoph und Wirtschaftstheoretiker keineswegs als Kronzeuge für ein blindes Vertrauen in den Markt und die Verherrlichung des Egoismus taugt.

Finanzmärkte im Blick

Erst über, dann unter 13.000

Verschlaufpause oder Kurskorrektur? Binnen zweier Monate ist der deutsche Leitindex Dax von knapp 12.000 auf über 13.500 Punkte gestiegen, ehe er nach dem 7. November innerhalb einer Woche unter die psychologisch wichtige Marke von 13.000 gesunken ist. Ursächlich für den jüngsten Rückgang war u. a. der gestiegene Euro-Kurs: Er schmerzt vor allem die exportorientierte deutsche Wirtschaft, macht er doch ihre Waren auf dem Weltmarkt verhältnismäßig teurer und damit weniger wettbewerbsfähig. Steckt aber womöglich noch mehr hinter dem Rückgang des Dax? Haben die Anleger das Kursniveau insgesamt als zu hoch bewertet?

Eine anhaltende Abwärtsbewegung erwarten nur die wenigsten Analysten, denn Gründe für eine anhaltend gute Stimmung auf dem Börsenparkett gibt es durchaus. So wird die EZB weiterhin – wenn auch ab Januar in kleinerem Maßstab als bislang – Anleihen aufkaufen und somit private Anleihekäufer verdrängen, die dann wiederum in Aktien investieren könnten. Die Konjunktur

im Euro-Raum entwickelt sich gegenwärtig besser als je zuvor in den letzten Jahren. Vor allem aber lässt die Entwicklung der Unternehmensgewinne aufhorchen: Im Laufe des Jahres hat sich die Erwartung durchgesetzt, dass sowohl 2017 als auch 2018 deutlich steigende Gewinne zu erwarten sind; die Gewinnschätzungen im Dax für die nächsten zwölf Monate liegen derzeit 15 Prozent höher als vor einem Jahr. Entsprechend hoch sind auch die Erwartungen für die Gewinnausschüttungen der Unternehmen an ihre Aktionäre: Auf mehr als 35 Milliarden Euro wird die Dax-Ausschüttungssumme für nächstes Jahr taxiert – 12 Prozent

»Gründe für eine anhaltend gute Stimmung auf dem Börsenparkett gibt es durchaus.«

höher als dieses Jahr. Da Gewinne und mithin Dividenden aber eine sprunghafte Angelegenheit sein können, ziehen manche Beobachter zur Beurteilung des Kursniveaus lieber das Kurs-Buchwert-Verhältnis zu Rate, das derzeit 1,9 beträgt. Der Durchschnitt der vergangenen zehn Jahre liegt bei 1,5. Ein Wert von 1,9 war in der Vergangenheit immer der Ausgangspunkt mindestens für eine Verschlaufpause des Index, mitunter auch für den Beginn einer Korrektur. Geht dem Dax also doch die Puste aus?

Geldpolitik

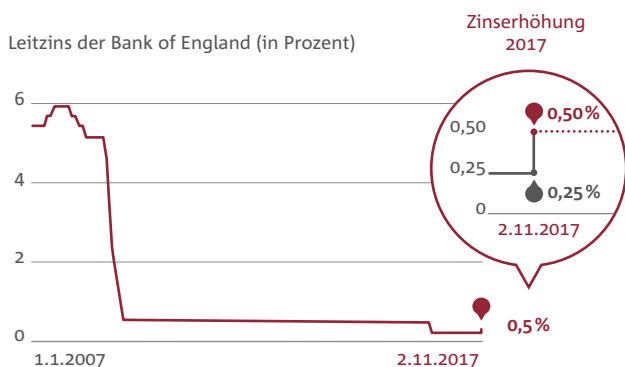
Britische Notenbank: Erste Zinserhöhung seit langem

Die britische Notenbank hat Anfang November zum ersten Mal seit zehn Jahren den Leitzins wieder erhöht. Auch andere Zentralbanken haben einen Kurswechsel eingeleitet.

Mehrfach hatte der britische Notenbankchef Mark Carney seit seinem Amtsantritt 2013 eine Zinserhöhung signalisiert, Anfang November nun hat die von ihm geführte Bank of England diesen Worten Taten folgen lassen und den britischen Leitzins

das erste Mal seit 3.773 Tagen angehoben – von 0,25 Prozent auf 0,5 Prozent. Für die kommenden drei Jahre stellte Carney zwei weitere Zinsschritte von je 0,25 Prozent in Aussicht. Mit der Zinsanhebung, so das Ziel der Notenbank, soll die Inflation, die im Oktober auf 3,2 Prozent gestiegen ist, zurück auf den Zielwert von zwei Prozent gedrückt werden. Die Anhebung des Leitzinses fand allerdings zu einem Zeitpunkt statt, da das Vereinigte Königreich aufgrund des bevorstehenden Brexits unsicheren wirtschaftlichen Zeiten entgegenseht. Gerade wegen dieser Unsicherheit ist der Geldentscheid der britischen Notenbank bei nicht wenigen Beobachtern auf Kritik gestoßen. Viele Anleger bezweifeln, dass die Zinswende nachhaltig ist.

Bank of England: Erste Zinserhöhung seit 10 Jahren



Trend zu sinkenden Zinsen vorbei?

Mit ihrem Schritt gehört die Bank of England zu den Vorreitern unter den westlichen Notenbanken. Am selben Tag wie sie hob auch die tschechische Notenbank zum zweiten Mal in diesem Jahr den Zins an – ebenfalls von 0,25 auf 0,5 Prozent. Die amerikanische Notenbank Fed hat bereits 2015 den Schalter umgelegt, der US-Leitzins liegt inzwischen bei einer Spanne von 1,00 bis 1,25 Prozent. Auch die Europäische Zentralbank (EZB) hat kürzlich eine Anpassung vorgenommen: Sie hat zwar nicht die Zinsen erhöht, aber ihre Anleihekäufe zurückgefahren. Die jüngste Phase der zunehmend expansiven Geldpolitik scheint vorbei, sagen Ökonomen. Allerdings sei unklar, ob zugleich auch der längerfristige Trend zu sinkenden Zinsen und expansiver Geldpolitik, der seit 20 Jahren anhält, beendet ist.

Im Fokus

Geldanlage

Die Deutschen und die Geldanlage

Nicht zu Unrecht gelten die Deutschen als vorsichtig und risikoscheu, wenn es um ihre Geldanlage geht. Folge: Die Aktienkultur hierzulande ist nach wie vor unterentwickelt. Ein Psychologe sieht die Gründe hierfür auch in der fernen Vergangenheit.

Angesichts geringer Zinsen und überteuerter Immobilienmärkte erfreut sich die Aktie in Deutschland durchaus einer gewissen Beliebtheit: Laut einer aktuellen Studie des Deutschen Aktieninstituts (DAI) belief sich die Zahl der Aktienbesitzer in Deutschland 2016 auf rund 9 Millionen und lag damit ungefähr auf dem Vorjahresniveau. Konkret waren im Jahresschnitt 2016 rund 8,98 Millionen Menschen direkt oder indirekt (etwa über Fonds) in Aktien investiert – das ist der zweithöchste Stand seit 2012, als es hierzulande knapp 9,5 Millionen Aktionäre gab. Auffällig dabei ist, dass die Zahl der Aktienbesitzer unter 40 Jahren erneut gestiegen ist – um 87.000. Die zahlenmäßig stärkste Gruppe unter den Aktienbesitzern bleiben aber nach wie vor die über 60-Jährigen.

Zahl der Aktionäre niedrig

Im Vergleich mit anderen OECD-Ländern allerdings ist die Zahl der Aktionäre in Deutschland nach wie vor niedrig. Insgesamt hat heute nur jeder siebte Bürger im Alter über 14 Jahre direkt oder indirekt Aktien in seinem Depot. Die Aktionärsquote beträgt gerade einmal 14 Prozent, ohne Berücksichtigung der Fonds sogar nur 6 Prozent; vor allem in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern liegt sie deutlich höher. Viel zu wenige Deutsche würden die Chance der Aktienanlage für Vermögensaufbau und Altersvorsorge nutzen, kommentiert das DAI. Auch liegt die Zahl der Aktionäre immer noch deutlich unter dem Höchststand aus den Zeiten des Börsenbooms um die Jahrtausendwende. Damals waren rund 20 Prozent (fast 13 Millionen Deutsche) in Aktien investiert. Die schlechten Erfahrungen, die sie mit dem Platzen der Dot-Com-Blase gemacht haben, halten viele Anleger allerdings bis heute von weiteren Börseninvestments ab.

Dass viele Menschen in Deutschland keine hohe Meinung von der Aktie als Wertanlage haben, belegt auch eine Umfrage, die Anfang 2016 vier Direktbanken veröffentlicht haben. Der repräsentativen Befragung zufolge stuft jeder vierte Deutsche die Aktie als reines „Zockerpapier“ ein (24 Prozent). In den USA hingegen ist nur ein Zehntel aller Befragten dieser Meinung, in Großbritannien sogar nur 7 Prozent. Zudem denken die meisten Deutschen, dass vor allem Unternehmen von Aktien profitieren (66 Prozent), während Amerikaner und Briten

klar den Anleger als Hauptprofiteur ansehen (70 Prozent und 62 Prozent). Insgesamt ist sich sogar ein Drittel der Deutschen (32 Prozent) sicher, unter gar keinen Bedingungen in Aktien investieren zu wollen. In Großbritannien sind dies nur 21 Prozent und in den Vereinigten Staaten trifft dies nur auf ein Zehntel der Bevölkerung zu.

Andere Sparformen bevorzugt

Demgegenüber sind Sparprodukte, die kaum Rendite abwerfen, hierzulande äußerst beliebt. Insgesamt verfügen die Deutschen über ein Geldvermögen von 5,5 Billionen Euro, wie die Deutsche Bundesbank jüngst veröffentlicht hat. Fast 40 Prozent dieses Vermögens liegen auf gering verzinsten Giro- und Sparkonten. Doch nicht nur das: Beim Kauf des gleichfalls unverzinsten Goldes haben die Deutschen, je Kopf gerechnet, mittlerweile klassische Goldländer wie China und Indien überholt – und zwar nicht, weil Goldschmuck hierzulande plötzlich so populär geworden wäre, sondern weil die Anleger verstärkt Barren und Münzen kaufen. Mehr als 30 Milliarden Euro entgingen den Deutschen jedes Jahr durch diese besonders risikoaverse Geldanlage, haben Anlagefachleute aus Anlass des Weltspartages ausgerechnet.

Fehlende Finanzbildung

Fast monatlich werden neue Statistiken und Befragungen publiziert, die immer wieder eines zeigen: In der Geldanlage sind die Deutschen überdurchschnittlich sicherheitsorientiert. Was aber steckt dahinter? Warum sind die Deutschen in der Geldanlage besonders ängstlich? Zunächst einmal könnte dies mit fehlender finanzieller Allgemeinbildung zu tun haben. Wie Umfragen immer wieder belegen, fehlt es nicht wenigen Deutschen an elementarem Wissen über Geld- und Finanzfragen. Wenn beispielsweise in einer repräsentativen Umfrage des Bankenverbandes aus dem Jahr 2014 deutlich mehr als die Hälfte der Befragten dem Satz „Von dem, was an der Börse geschieht, habe ich keine Ahnung“ ganz oder teilweise zustimmt, verwundert es nicht, dass nur relativ wenige Menschen Geld in Aktien investiert haben, obwohl dies gerade bei längerfristigen Anlagen sinnvoll wäre. In derselben Umfrage konnte obendrein mehr als die Hälfte der Befragten nicht erklären, was ein Investmentfonds ist.

Mehr finanzielle Allgemeinbildung wäre zweifellos wichtig und dringend notwendig, doch ob das Anlageverhalten der Deutschen mit fehlenden Kenntnissen finanzieller Zusammenhänge hinreichend erklärt werden kann, ist zumindest fraglich. Gerne verweisen Ökonomen und Wirtschaftshistoriker in diesem Zusammenhang auch auf die traumatischen Erfahrungen, die frühere Generationen in Deutschland mit totaler Geldentwertung und Vermögensverlusten gemacht haben.

Im Fokus

Zwar kann eine vermeintlich tiefsitzende Inflationsfurcht nicht als direkte Erklärung dafür herhalten, warum man sein Geld als unverzinsten Anlage auf dem Girokonto hält, anstatt es anderweitig anzulegen. Doch wird darauf verwiesen, dass die Deutschen als gebrannte Kinder eben eine „besondere Sensibilität“ in Fragen der Finanzsicherheit entwickelt hätten. Allerdings stellt sich hier die Frage: Können Ereignisse, die viele Jahrzehnte zurückliegen, die nachfolgenden Generationen tatsächlich noch so prägen, dass deren gesamtes Geldanlageverhalten davon bestimmt wird? Ziehen die Deutschen heute in Finanzfragen wirklich einfach immer noch die falschen Schlüsse aus den negativen Erfahrungen ihrer Urgroßeltern?

Von Natur aus vorsichtig

Aus Sicht des Psychologen Borwin Bandelow, Professor für Psychiatrie und Psychotherapie an der Universität Göttingen, ist dies eher nicht der Fall. Die Bedeutung der Hyperinflation und der zwei Weltkriege für die Ängstlichkeit der Deutschen möge zwar eine gewisse Rolle spielen, aber die typischen Eigenschaften von Menschen in bestimmten Regionen seien aus seiner Sicht schon sehr viel älter: Die „German Angst“, wie die Angelsachsen sie gern abschätzig nennen, könne man seit Jahrhunderten beobachten, die besondere Ängstlichkeit der Deutschen bei der Geldanlage wäre demnach kein isoliertes Phänomen. Mit anderen Worten: Aus der Sicht Bandelows geht es nicht um ein besonderes Verhältnis der Deutschen zum Geld, das durch die ganz besondere Geldgeschichte des Landes zu erklären wäre, sondern um eine bestimmte Disposition gegenüber Risiken überhaupt.

Um die Ursprünge dieser Angst aufzudecken, müsse man seiner Einschätzung zufolge Tausende von Jahren zurückgehen,

als der mitteleuropäische Raum vom Süden her besiedelt wurde und unsere Vorfahren mit klimatisch extrem schwierigen, weil ungewohnten Verhältnissen zurechtkommen mussten. Damals hätten nur die Vorsichtigen und Sparsamen überlebt – jene also, die vorausschauend denken konnten und sich einen großen Vorrat für den Winter angelegt hatten. Dies sei eine Art „natürliche Auslese der Ängstlichen“ gewesen. In der Folge sei eindeutig zu beobachten, dass es in Hinblick auf Vorsicht und Sparsamkeit ein Nord-Süd-Gefälle gebe: In Nordeuropa, in Dänemark, Schweden oder Finnland, sei dieser Hang zur vorsichtigen Absicherung sogar noch ausgeprägter als bei uns, so Bandelow. In vielen Ländern im Süden Europas dagegen gebe es mehr Gelassenheit und Zuversicht, was die Zukunft betrifft.

Zwar, so Bandelow, seien von Generation zu Generation, von Individuum zu Individuum Unterschiede hinsichtlich Sparsamkeit und Ängstlichkeit erkennbar. Doch die Grunddisposition sieht er als relativ resistent gegenüber kulturellen Einflüssen an: „Egal ob in Zeiten des Hungers oder großen Wohlstandes, die Deutschen bleiben immer eher vorsichtig, sparsam und skeptisch gegenüber der Zukunft.“

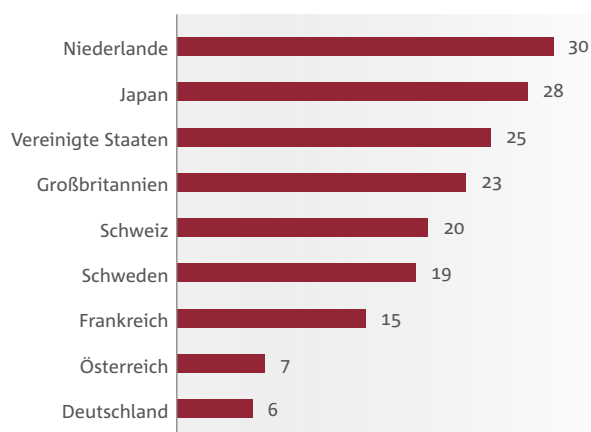
Aktienbesitz kann sich lohnen

Können die Deutschen also gar nicht aus ihrer Haut heraus, selbst wenn sie es wollten? Sind alle Appelle, in Zeiten der Null- oder Niedrigzinsen auch eine Anlage in Aktien in Erwägung zu ziehen, von vornherein nutzlos? Bandelow mag mit seiner These recht haben, dass die Deutschen generell zur Vorsicht und zu einer gewissen Ängstlichkeit neigen, doch ein Investment in Aktien etwa aus dem Dax-30 ist kein Investment in Hochrisikopapiere – gerade wenn man sein Geld längerfristig anlegen möchte und es über verschiedene Anlageformen streut. Aktiensparer müssen zwar Kursschwankungen aushalten können und ein kleines Risiko in Kauf nehmen, doch unter dem Strich und über einen längeren Horizont – dies zeigen viele Berechnungen – lohnt sich der Kauf von Aktien, wenn man eine breite Risikostreuung vornimmt. Mit großen deutschen Standardaktien beispielsweise können Dividenden von durchschnittlich etwa 2,6 Prozent jährlich eingefahren werden, in Einzelfällen auch mehr.

Aktienbesitz und eine gewisse Vorsicht schließen sich also gegenseitig nicht aus – Aktienbesitz und grundlose Vorurteile hingegen schon. Insofern kann mehr finanzielle Allgemeinbildung durchaus Früchte tragen und einen etwas realistischeren Blick auf die verschiedenen Anlageformen ermöglichen. Dass die Anleger in Deutschland aber auch in Zukunft eine gewisse Zurückhaltung werden erkennen lassen, daran dürfte sich wohl nichts ändern.

Aktionärsquoten im Ländervergleich

Anteil in Prozent der Bevölkerung 2016



Quellen: Deutsche Bundesbank, boerse.de, DAI.

Schul|Bank

Geldtest jetzt auch auf Kahoot!

Der Geldtest der Schul|Bank steht ab sofort auch als Online-Wettbewerb im Unterricht oder als Hausaufgabe zur Verfügung. Für das Lernen mit digitalen Medien (Board, Tablet, PC oder ggf. auch Smartphone) hat der Bankenverband 16 Fragen zu Finanzthemen zusammengestellt, die über die Online-Plattform „Kahoot!“ zu einem Schülerwettbewerb im Klassenzimmer werden. Die spielbasierte Lernplattform wurde 2013 in Norwegen entwickelt und hat mittlerweile nach eigenen Angaben 50 Millionen aktive Nutzer in 180 Ländern. In Eu-

ropa wird Kahoot bislang am meisten in Großbritannien und den Niederlanden gespielt. Und so funktioniert die beispielhafte Anwendung fürs digitale Klassenzimmer: Die Schülerinnen und Schüler finden die Aufgabenstellung an der Wand (Board, Beamer in Verbindung mit Laptop/PC), während sie ihre Lösung aus mehreren Antwortmöglichkeiten auf einem Tablet oder Smartphone auswählen (auch auf Laptop oder PC möglich, ebenso: jede/-r für sich oder in Gruppen). Ein Echtzeit-Ranking nach jeder Frage-Antwort-Runde sowie eine Schlussgrafik mit den drei Bestplatzierten werden die Schüler dabei auf spielerische Weise motivieren. Geldtest auf Kahoot kennenlernen oder spielen: www.europeanmoneyquiz.de

The image displays two screenshots from the Kahoot! platform. The left screenshot shows a quiz question: "Zu einem tieferen Preis..." with a "Skip" button and "36" questions and "0" answers. Below the question are four answer options: "aber weniger Anbieter bereit," "das Produkt zu kaufen," "sind mehr Nachfrager bereit," and "das Produkt anzubieten." The right screenshot shows a question: "Angenommen, ich habe in Aktien investiert, wie heißt die Beteiligung am Unternehmensgewinn?" with a "K!" logo and "21" questions. Below the question are four answer options: "Rendite," "Coupon," "Dividende," and "Bonus." The background of the right screenshot includes an image of a calculator and a stock chart.

Quelle: SteBeKle via Kahoot.

Bankenplanspiel

20 Jahre SCHUL/BANKER

SCHUL/BANKER, das Planspiel des Bankenverbandes, ist Mitte November an den Start gegangen – und feiert zugleich seinen 20. Geburtstag. Erneut treten rund 4.000 Schülerinnen und Schüler in diesmal 945 Teams gegeneinander an, um mit „ihrer“ Bank den Wettbewerb zu gewinnen. In diesem Jahr nehmen Schulen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz an dem Wettbewerb teil. Wie der Vorstand einer „echten“ Bank

müssen die Mitspieler gemeinsam Entscheidungen treffen und strategisch handeln: Kredite vergeben, Zinssätze festlegen, Börsenkurse im Blick behalten. Bis Februar 2018 wird der Wettbewerb als Fernplanspiel über das Internet ausgetragen. Ende April spielen dann die 20 besten Teams live in Berlin um den Sieg. Die Bilanz zum 20. Geburtstag von SCHUL/BANKER: Bisher nahmen 81.000 Schülerinnen und Schüler mit 7.000 Lehrerinnen und Lehrern an 6.500 Schulen an SCHUL/BANKER teil. Weitere Informationen finden Sie unter www.bankenverband.de und www.schulbanker.de.



Impressum | Herausgeber: Bundesverband deutscher Banken e.V., Postfach 04 03 07, 10062 Berlin | Verantwortlich: Oliver Santen
Redaktion: Dr. Henrik Meyer, Annette Matthies-Zeiß (Assistenz), Telefon +49 30 1663-1293, schulbank@bdb.de, schulbank.de
Druck: Druckstudio GmbH, Professor-Oehler-Straße 10-11, 40589 Düsseldorf | Gestaltung: KD1 Designagentur, Köln